

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 20 (1916)

Artikel: Das Urlaubsgesuch

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht rein, nicht des Guten fähig, nicht wenigstens des Glaubens an das Gute fähig ist, dem klingt auch das Beste und Edelste nicht mehr rein und voll entgegen, und er muß sich für immer mit dem ver-

kleinerten, verdorbenen, getrübten Bilde der Welt begnügen, das seine Gedanken sich zur eigenen Qual und Verarmung geschaffen haben.

Das Urlaubsgesuch.

Eine Kriegsgeschichte von Alfred Fankhauser, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

„Herr Hauptmann, Füsilier Zwygart!“

„Ja, was wünschen Sie?“

„Ich möchte um Urlaub bitten; meine Frau ist krank, und niemand ist da, der auf sie und die Kinder achtgeben kann und auf den Stall, und fremde Leute kommen zu teuer!“

Der Hauptmann schritt nachdenklich in dem grüntapezierten Zimmer auf und ab, sog heftig an seiner Deutschen und fragte endlich, die Hände auf dem Rücken verschränkend: „Sehen Sie die drei Bilder hier an der Wand?“

„Jawohl, Herr Hauptmann!“

„Und die drei an jener?“

„Auch, Herr Hauptmann!“

„Gut, und verstehen Sie wohl auch? Diese drei stellen Siege der Schweizer dar, die andern drei ihre Niederlagen. Mehr Siege wären aufzuzählen, zum Glück nicht mehr Niederlagen. Wenn jeder seine Pflicht tat, das eigene Schicksal vergaß ob dem allgemeinen, siegten sie. Wo jeder nur an sich dachte, was zum Glück selten geschah, wurden sie geschlagen. Haben Sie das verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann! Füsilier Zwygart meldet sich ab!“ Er wollte gehen.

Da rief ihn der Hauptmann zurück. „Sie sind heute der dritte, den ich abweise. Und warum? Blicken Sie nicht so finster! Der letzte Mann ist notwendig, sobald ein Feind die Grenze bedroht. Und niemand weiß, was unser wartet. Gehen Sie zu Ihrem Zug zurück, tun Sie Ihre Pflicht! Später, wenn der größte Schrecken vorbei sein wird, werden Sie wohl Urlaub kriegen. Gehen Sie!“

„Herr Hauptmann, Füsilier Zwygart meldet sich ab!“ Er ging.

Der Hauptmann fuhr mit der Hand durch die Luft, als verscheuche er Mücken. Gewissensmücken, die summten: Hauptmann, im Dienst gilt nur der Befehl. Wo-

zu sich in Erklärungen einlassen? Wozu sich die Autorität untergraben? „Meinetwegen,“ murkte er unmutig auf, „man ist auch Mensch! Und dazu! Die Frau krank!“ Er zog aus einer gelben Ledertasche mehrere Briefe und suchte einen davon heraus, um ihn besonders aufmerksam zu lesen:

„Sehr geehrter Herr Hauptmann Wyß! Es tut mir im tiefsten Herzen leid, Ihre Hoffnungen zunichte machen zu müssen. Ihre Gemahlin leidet an Meningitis, bis jetzt eine unheilbare Krankheit. Es wird am besten sein, wenn Sie eine Privatirrenanstalt . . .“

„Unheilbar!“ murmelte er, warf den Brief mit lasser Hand weg und stund auf. Zehn Minuten später saß er auf seinem glänzenden Rappen und jagte zum Dorf hinaus, in die weite baumreiche Ebene.

* * *

Zwygart begab sich zu den Kameraden, die auf der Löwenscheuereinfahrt Waffen und Kleider reinigten, lachten, sangen, prahlten oder auch still vor sich hin sannen. Er holte den Tornister, warf ihn an die überragende Mauer und setzte sich drauf, das Haupt in die Hände stützend. Die braunknotigen, waldwurzelähnlichen Finger wühlten in dem feuerroten Haar, wühlten, gruben sich fest, als müßten sie den armen Schädel halten, als müßten sie die Flammen ersticken, die sichtbar aus dem schwelenden Hirn hervorbrachen. Der große Mund hing offen, das borstige Kinn stund zurück. Wie ein Verschmahteter atmete der unschöne Mensch.

„In zehn Minuten ist Inspektion!“ schallte nebenan die Stimme des Wachtmeisters. Zwygart schraf zusammen, stund auf und öffnete den Tornister. Da fielen zwei blaue Pulswärmer auf den Boden.

Der Wachtmeister trat herzu und sah in das blaue Gewirr eingestickt zwei weiße Herzchen und zwei rote Namen in den

Herzchen: Marie und Hans. „Sind das Eure Kinder, Zwygart?“ fragte er.

„Ja!“

„Wie alt sind sie?“

„Ich wollte, sie wären zwanzig; so könnten sie arbeiten, und es ginge nicht alles zum Teufel!“

„Habt Ihr niemand sonst zu Haus?“

„Laßt mich in Ruhe! Was nützt alles Reden, wenn ich hier faulenzen soll, statt daß ich Urlaub erhalte!“

Der Wachtmeister war ein guter Mann, der aber nicht wußte, daß man Verzweifelten nicht raten, sondern helfen muß. Und so begann er zu ermahnen: „Faßt Euch, Zwygart! Schwierigkeiten gibt es überall. Und wozu ist die Gemeinde da? Wem sie in Kriegszeiten hilft, dem ist es keine Schande.“

Allein Zwygart fuchtelte mit beiden Fäusten in der Luft herum und lief in die Scheuer.

„Was ist?“ fragte der Wachtmeister mit langem Gesicht.

Ein Soldat antwortete: „Ein armer Teufel ist er! Die Frau frank und Kindbetterin!“

„Sammlung mit Sack und Gewehr!“ schrie gleich darauf der Wachtmeister. „Allons! Pressieren!“ Er hastete umher wie ein Kreisel; die Soldaten aber trotteten heran wie Großväter, ließen in einen Knäuel, und erst nach unendlicher Mühe kam zustande, was auf des Leutnants Kommando wie der Blitz geschah: es lösten sich aus dem Gewirre zwei Reihen, die aber noch krumm und lückenhaft genug aussahen.

„Alle da? Wer fehlt dort noch? Was ist dort für eine Lücke? Ach, natürlich, Zwygart! Pressieren! Allons! Zwygart!“

Zwygart kommt, das Käppi in der einen, das Gewehr in der andern Hand, den Tornister auf der linken Schulter, krumm und hinkend wie der Feuergott.

„Na, Zwygart, was soll das heißen, was ist Euch über die Leber getrocknet? Bleibt bis sieben Uhr Kantonmentswache! Herrgott von Mannheim! Ach-tung! Steht! Vorwärts, marsch! Schneidig ein wenig! Nicht wie serbischer Landsturm!“

Der Zug mit dem schimpfenden Wachtmeister entchwand. Zwygart blieb

allein auf der Einfahrt. Er spuckte aus und murkte: „Dieser ewige Levit!“ Packte noch einmal aus, was seine Bürde barg, und ordnete sie, um die Zeit zu vertreiben, blätterte das Dienstbüchlein durch und las die zerknitterten Briefe, die er drin versorgt hatte. Und den letzten las er zehn Mal durch: „Lieber Hans! Es ist mir angst. Noch keine Geburt ängstigte mich so. Ich plage mich, daß ich dir nicht häufiger Wäsche schicken kann; allein letzte Woche lag ich drei Tage schwer darnieder. Wie soll ich es überstehen! Marieli und Hansli helfen mir grasen, so gut ihre kleinen Händchen vermögen. Hast du keine Aussicht auf Urlaub? Deine Marie.“

Er seufzte und steckte den Brief ein. Da fielen seine Augen auf den Löwenplatz. Zwei Kinder in leichten weißen Kleidchen, blond und barfüßig, bleich und fein, trippelten dem Brückstock zu. Der Junge stieß das Schwesternlein an: „Sieh, Marie, den Mann mit den roten Haaren!“ Das Mädchen hielt ihm den Mund zu: „Schweig, Hansli, er hört es!“ Zwygart zuckte zusammen: Marie, Hansli!

Jemand rief über den Hof: „Zwygart! Füsilier Zwygart. Eine Depesche! Wo ist der Mann?“

„Hier!“ schrie Zwygart. Er lief mit zitternden Gliedern, mit offenem Munde dem Telegraphisten entgegen: „Wo? Wo?“ Er las sie leuchend. „Bleib einen Augenblick Wache!“ bat er den Kameraden, der den Beamten hergeführt hatte. Ohne auf Antwort zu warten, stürzte er ins Wirtshaus, in des Hauptmanns Zimmer. „Herr Hauptmann, Füsilier Zwygart! Ich ...“

„Was ist schon wieder los?“

„Ah, eine Depesche! Meine Frau ist schwer frank! Ich sollt heimgehen, absolut!“

Der Hauptmann stieß auffahrend zwei leere Blumenvasen um und stellte sie erschrocken wieder auf die rote Decke, ehe er zu schimpfen anfing: „Ich habe keine Vollmacht – Schreiben Sie ein Gesuch an den Herrn Major! Aber auf dem Dienstwege! Der Herr Major spaßt nicht. Ich darf nur in den äußersten Fällen beurlauben. Gehen Sie!“

Zwygart stürzte hinaus. Der Hauptmann lief wütend umher. „Verteufelt,“



Karl Friedrich Toeche (1814—1890).

Aus dem alten Zürich (1860).
Das ehemalige Rennwegtor am Fröschengraben.

fluchte er, „in den äußersten Fällen — was heißt das? Leichenbegängnisse? Warum nicht diese Fälle nennen oder überhaupt verbieten?“ Er begab sich knurrend an seine Arbeit.

Zwygart lief zur Scheuer und löste den Kameraden ab, nicht ohne zu drohen: „Wenn sie stirbt! Ich bezahle ihm's!“

Der andere drückte sich und ließ den Zornigen allein.

Goldig schimmerte der Abend im Zweigwerk. Scheidende Strahlen suchten des Gramvollen Angesicht, glühten auf der gefürchteten Stirn und blickten in den Augen. Und dann, als ob sie verzagten, weil die hohnwollen Lippen sich nur bitterer verzogen, zitterten sie, blaßten und verschwanden auf einmal. Die Dämmerstunde war gekommen. Sie troch rechts den grünen Hang empor und verjagte den Tag vom kleinen Hüttenrand auf dem Höhenrand. Sie breitete nach links ihren Flügel und berührte mit den grauen Federn die Ramme des Löwendaches und die Kirchturmspitze. Sie strebte hoch in den Himmel hinauf und hinunter gegen den Westen, das Abendrot beschleichend wie ein listiger Jäger. Das Abendrot floh hinter die Berge, und die Dämmerung nahm überhand — nahm überhand wie der dunkle Kummer in Zwygarts Seele.

Er blickte rechts auf die Höhe, wo die kleine Hütte mit dem Rauchwimpel winkte, blickte unverwandt hinauf. Die kleinen Augen wurden schreckhaft groß. Plötzlich sprang er auf, mit erhobenen Armen, wie ein flugbereiter Vogel. Doch nur ein Wetterleuchten lang währte die Täuschung, dann sanken die Arme, und die scheuen Augen spähten nach möglichen Zuschauern. Niemand ließ sich blicken als die Soldaten, die drüber im Löwen tranken und sangen; die aber sahen nach ihren Gläsern. Ueber dem Eingang wachte der hölzerne Löwe, und rechts davon im offenen Fenster stand unsichtbar der Hauptmann. Zwygart ließ sich auf der Stützmauer nieder und barg sein Gesicht in den Händen.

Er sah im Geiste sein eigenes Heim in der Dämmerung liegen, geschmückt mit dem Rauchwimpel, umgeben von dunklen Bäumen und grünen Wiesen, umweht von Rosendüften, überwölbt vom flimmenden Himmel. Es lag in frischer Höhe, und

sein Lichtlein schwamm hoch über dem dunkeln Tal in der hereinströmenden Nacht. All der dumpfe Lärm da unten brandet am Fuß des Hügels, allein seine Wellen dringen nicht auf die Höhe, auf den Weizengrat. Das Unglück aber, das Unglück kommt doch hinauf. Horch, eine Kuh brüllt in der Löwenscheuer! Zwygart sah seine Milchkuh, den Scheden, an der leeren Raupe stehen und hörte sie brüllen. Herrgott, wie der Schede abmagert! Man kann ihm alle Rippen zählen! Kein Wunder, wenn er mit der Milch mindert! Marie hat viel Arbeit und besorgt obendrein den Stall. Aber das Gras ging aus, weil niemand jauchte. So wuchs nichts Neues, und was gewachsen war, fraßen Föhn und Bise und Nebel. Nun lag Marie krank; die Nachbarn besorgten die Kuh; aber der Kindbetterin konnte keiner helfen. Keiner! Die lag hilflos, schrecklich leidend, und die fremden Weiber standen ums Bett, klapperten und rieten löslos durcheinander; jedes Wort schmerzte sie, und niemand trieb die Ueberflüssigen fort. Es trieb ihn auf; es jagte ihn im Hof umher. Wenn er doch ... Über der Hauptmann! Er ballte die Fäuste und reckte sie drohend gegen den Löwen, wo nun des Hauptmanns Fenster wie ein glühendes Auge leuchtete...

Ein Knarren schreckte ihn auf. Ueber den Löwenplatz rollten zwei großmächtige grüne Grasfuder nach der Tenne; die Pferde jagten Dutzende weißer Tauben auf, stampften tapfer auf der Terrasse und verschwanden mit der Fuhr unter der Einfahrt. Hinter den Wagen setzten sich die Tauben wieder; Zwygart aber empfand buchstäblichen Hunger nach dem grünen Gras, als wäre dem Scheden geholfen, dürfte sein Herr nur des Löwenwirts Klee fressen. Aus den Ställen kam ein Geräusch atzender Tiere. Rausen, Rauen, wohliges Pusten. Es tat so weh, dieses behagliche Hungerstillen, während das eigene Tier daheim hungerte. Und das Weh in ihm wurde zur quälenden Begierde.

Ein Mädchen lief eilig über den Hof, ein Küchenmädchen mit einer Handvoll Zwiebeln. Die Soldaten ließen sich heute wieder braten und bröseln, wie gewohnt. Und Zwygart verzichtete wie gewohnt. Er hatte seit dem Mittag nichts genossen; deshalb quälte ihn die Entbehrung doppelt

und füllte ihn mit heimlichem Neid gegen die Wohlgestellten. Ihm gehörte auch etwas. Er rief das Mädchen an. Sie kam und fragte, was er wünsche. Ob sie so gütig sein möchte und gleich zwei Glas Bier bringen — oder nein — eine Flasche!

„O ja!“ Sie hüpfte davon wie der Wind und kam ebenso schnell wieder. Ein flinkes blondes Ding mit schlanken Hüften und weichen Schultern, mit einem weißen feinen Hals und süßen Lippen.

Zwngart erschrak. „Ihr gleicht meiner Frau, wie sie vor sechs Jahren aussah!“ redete er das Mädchen an, während er die Flasche ansetzte und drei Bäzen aus dem Sack grübelte.

„So!“ entgegnete sie mit hoher klingender Stimme. „Und Ihr gleicht meinem Urgroßvater vor hundertzwanzig Jahren!“ nahm das Geld und hüpfte davon.

Er blickte ihr nach. Ganz die zwanzigjährige Marie. Ausgenommen die Stimme. Sie sprach einen Ton höher, aber ebenso schnippisch und treffend. Zwei späte Tauben flogen über ihm vorbei. Ihr Flügelschlagen klang wie heimliches Lachen. Ganz so heimlich, wie Marie lachte.

Die Fenster der Gaststube leuchteten heller in der zunehmenden Nacht. Eine Handharfe übertönte das Gestampf tanzender Soldaten. Es war ein langsamer Polka, einer von denen, die fröhlich zu jubeln scheinen; lauscht man lange, so wird die Melodie erst süß und nachdenklich, dann traurig und schwermüdig. Zwngart fühlte sich im Bann seiner Flasche, die auf den ermatteten Leib doppelt wirkte, erleichtert und gestärkt. Zugleich füllte sich der aufgeregte Kopf mit lebhaften Bildern aus der fröhlichen Jugend. Er sah sich auf dem Tanzboden, im dichten Trubel jauchzender Bursche, rotwangiger Mädchen, und im Walzerwirbel sanfen Sorg und Leid auf den Grund wie Steine im Wasser. Er zog sein blondes Mädchen an sich und meinte, in die Lust zu tauchen wie der Fisch in die rauschende Flut; er stampfte und schrie vor Entzücken, wähnte oft, es müßte ebenso leicht sein, aus der Haut zu fahren vor Glück, wie man dem Alltag entfloß im Festjubel. Und heute noch tanzte sein Herz, dachte er jener Zeiten. Und immer noch hob er den Kopf in den Nacken vor Stolz, wenn er sich entsann,

daz er drei wohlgestellte Freier aus dem Feld geschlagen, er, der mißachtete, unschöne, rote Zwngart vom Weizengrat. Über Marie war eben gescheiter als ein Dutzend andere und ließ sich von roten Haaren, Laubflecken und kleinen Augen nicht erschrecken. Rote Haare, hell im Kopf, spöttelte sie. Laubflecken vergehen. Kleine Augen schielen nicht so sehr wie große. Und ihr Vater hatte den Leuten gerühmt: Er ist friedfertig, kann zimmern, wagnern, mauern, versteht den Handel, ist verständig und denkt nicht nur an sich. Die lüzeln Blümlein haben nicht den wenigsten Honig. So redete sein Schwiegervater, und bis dahin hatte ihm keiner widerredet.

Zwngart hob den Kopf beinahe streitsüchtig in die Höhe. Ei, verflucht, er ließ sich von keinem hunzen, er, Zwngart vom Weizengrat! Warum der Wachtmeister ihn nicht ablösen ließ? Es mußte doch bald geschehen! Unbewußt zog er die Uhr, drehte achtlos am Kloben, bis sie knachte, und steckte sie achtlos wieder ein. Vom nahen Turm schlug es sieben. Warum kam die Ablösung nicht? Zwei Stunden stehen ist vorschriftwidrig. Zwei Stunden Freizeit läßt sich einer nicht nehmen. Kommt keine Ablösung, wird Zwngart reklamieren. Poß Teufel!

„He, du dort, wo steckt der Wachtmeister, daß man mich nicht ablöst?“ schrie er einen Näherkommenden an.

„Bind du doch deine Schnorre zu, ich bin ja die Ablösung!“ erwiderte der andere ebenso freundlich. „Bleib bis um acht bei mir, wir spielen um Fünfer!“

Zwngart höhnte: „Ob ich wollte!“ Der andere dagegen: „Ob ich hätte, willst du sagen!“ Allein Zwngart strich sich. Er hatte wahrlich keine Fünfer übrig zum Verspielen. Gewöhnlich nicht einmal, um ein Glas Bier zu kaufen. Aus Geiz, sagten die meisten. Aus Klugheit, er selber. Und für heute war des Guten genug geschehen.

Er schlich sich hinter den Löwen, setzte sich am Gartenzaun auf ein leeres Faß und dachte wieder an die vergangene Zeit und an sein Heim. Aus dem Garten dufteten süß und betäubend späte Rosen und frühe Reseden durcheinander. Rosen und Reseden, wie Marie daheim sie pflegte.

Vor einem Jahr umgab er den Garten mit einem neuen Staketenzaun. Beim Paternenlicht sägte er die Hölzer, bei Mondſchein nagelte er sie an. Als der Zaun weiß und gradauf um die Beete stand, meinte Marie: „Wenn er doch weiß gestrichen wäre!“ Da rührte er heimlich die Farbe an, und während eines Markttages strich er den Zaun an. Sie schalt ihn, als sie heimkam, wegen der vertrödelten Zeit; aber ihre Augen waren doch voll des Lobes, das der Mund so sparsam spendete. Acht Tage darauf kam richtigerweise der braune Lismer zum Vorschein, den sie ebenso heimlich wie fein und solid gestrichen hatte, statt ihn zu kaufen. Der braune Lismer. Wenn er ihn eine einzige Stunde statt der eidgenössischen Jacke hätte tragen dürfen, ihm wäre wohler geworden.

Es fiel ihr manches ein, der wihigen Marie. Dem dreijährigen Hansli strickte sie eine Zipfelpappe aus weißen, schwarzen und roten Herzen, immer eins mit der Spitze nach oben, das nächste abwärts zeigend. Ihm selber zwei brandrote Trotteln zur Tabakspfeife. Manche andere hätte ihm die Pfeife mißgönnt. Sie strickte ihm Trotteln. Und die grünen Pantoffeln mit den zwei Alpenrosen auf dem gelben Ristensatz. Pantoffeln und Pfeife, sie fehlten ihm, der sie so selten benutzte, doch wie der Waise die Mutterliebe. Denn sie stellten ein Sinnbild seines häuslichen Glückes dar, und dies Glück war seine Lebensluft. Und nach so manchem andern erwachte jetzt sein Heimweh. Nach Marieli, wenn es im blauweißgeschlängelten Kopftuch den Hang hinunterließ, statt der Mutter ins Dorf zu gehen, und dabei sang:

Drei Rose-n-im Garte,
Drei Tannen-im Wald,
Im Sommer iſch lustig,
Im Winter iſch kalt.

Nach Hansli, der auf runden Beinchen die Hühner und Kaninchen ums Haus jagte. Nach Mariens Tisch, der so wenig kostete und stets so angenehm aussah. Nach der sauberen Stube, den weißrotgestreiften, duftenden Vorhängen und dem Glockengeranium vor den Fenstern. Ja, eine Frau war sie, die Marie Zwygart geborene Schüpbach, wie er sie spaßhaft anredete. Wer verstand so mit der Zeit zu

geizen? Jede Minute auszunützen? Noch größer war ihre Kunst, neben, ja scheinbar vor dem Kühllichen das Schöne zu pflegen. Im Grunde war es ihre peinliche Sauberkeit und Sorgfalt mit jedem kleinsten Besitz, der alles schön mache und erhielt; dazu kam aber gelegentlich ein ungewöhnlicher Einfall, der im Verein mit ihrem Geschick, die Dinge zu ordnen, zu bevorzugen oder zurückzustellen, Stuben, Küche und Garten beinahe vornehm einrichtete. Als ihm einst ein Nachbar sein Hauswesen rühmte und zum Schluß sagte: „Zwygart, hast eine Frau wie Gold!“ da antwortete Zwygart in übermütiger Sicherheit: „Ist eben Frau Marie Zwygart geborene Schüpbach!“ Was er aber besonders an ihr liebte: sie klapperte nie. Für zwei Bahnen gibt es wenig bei der, meinten die Leute. Einige Weiber verschrieen sie als hochmütig, andere als Geizkratten; Bernünftige dagegen lobten sie als gescheit und verschwiegen. Redete sie aber, so traf und wirkte es unfehlbar. Und jedes Wort paßte zu ihren klugen Augen, zu den roten, fast spöttisch gespitzten Lippen, zu Stirn und Wangen, die beständig von heimlichem Lachen zu leuchten schienen. Was sagte sie zu seinem letzten Geburtstag? „Aelter bist, wüster nicht! Wüst warst du immer. Wärst du nicht ein wenig gescheit gewesen — ich wäre nie auf den Weizengrat gekommen!“ Oder, was sie Hansli vorsagt, wenn ihn jemand nach dem Namen fragt: „Nichts zu rühmen; ich heiße Zwygart!“ Oder was sie dem Gremplerfraueli antwortete: „So billige Eier, Frau, essen die Stadtsherren nicht; wir müssen sie selber essen, wenn sie nicht mehr gelten!“

Von ihren sieben Schwestern, den geschickten Schüpbachmädchen im Ried, wie die Leute sagen, kommt kaum die zweite, die neunzehnjährige Elise, Marien nach. Ja, Elise, die wurde Mariens Ebenbild!

Aber um des Himmels willen! Marie liegt ja todfrank! Und er sitzt auf dem Faß und dößelt vor sich hin. Mit einem Satz war er unten. Das Duseln war vorüber. Kummer, Nacht und Ruhle drangen wieder mit voller Macht auf ihn ein und trieben ihn in der Hoffstatt umher.

Der Zapfenstreich rief zum Schlafen. Zwygart fühlte bleierne Müdigkeit in

Kopf und Gliedern, zugleich aber eine wilde Unraut, die jeden Schlaf rauben würde. Was tun? Ihn fröstelte. Er beschloß, ins Stroh zu kriechen, um sich zu wärmen, und schlich langsam der Löwenscheuer zu.

Dort herrschte Tumult. Die Stimme des Wachtmeisters trachtete das Brählen angetrunkener Helden zu übertönen. „Achtung! Aufpassen! Stille! Silentium! He! Ruhe bald einmal! Morgen nachmittag Scharfschießen! Soll jeder fünf Lader scharfe Patronen holen! Jetzt gleich! Pressieren!“

Zwyngart holte sie und versorgte sie im Tornister. Als er den letzten Lader ins Fach schob, hielt er plötzlich inne und legte ihn statt dessen in die Gurttasche. Blitzartig stieg in seinem übermüdeten Gehirn der Gedanke auf: „Wenn sie stirbt und du siehst sie nicht mehr lebendig, knallst du den Hauptmann nieder!“ Er starrte eine Weile ins Leere, kroch dann ins Stroh und wickelte sich in die Decke. Weil er kurz war, trampelten ihm nur zwei trittunsichere Kameraden auf den Knöcheln herum, was er pflichtgemäß unter Anrufung verschiedener Himmelskörper und Naturerscheinungen ertrug. Und während noch eine geraume halbe Stunde der Soldatenlärm und des Wachtmeisters Mahnen: „Hat nun jeder Patronen?“ ertönten, lag er mit halbgeschlossenen Augen, starrte hinauf in den spinnwebverschleierten Dachstuhl, zur trüben Laterne und sah nach und sah immer weiter, als ringsum schon alle schnarchten wie Holzfräsen. Saß — und quälte sich, Stunde um Stunde ...

Ein Kind kam. Ein freudig erwartetes. Es waren ihrer nicht zu viele. Hans Zwyngart hätte mit Freuden ein Dutzend ernährt und auferzogen, wenn sie nur gesund und recht waren. Und Marie desgleichen. Was der Weizengrat nicht gab, verdiente der Mann auf den großen Bauplätze ... Aber es war ein Kummer, Mariés Niederkunft!

Vor fünf Jahren, als Marieli ankam, Herrgott, was stand er da aus, bis es hieß: „Glücklich überstanden, aber sehr schwach.“ Da war der klugen Frau Zwyngart das heimliche Lächeln in den Wangen für drei Wochen vergangen. Und noch lange nach-

her blieb sie bleich. Dann kamen die Mutterpflichten. Mit wieviel Sorgen und Wachen, mit wieviel Plaudern und Rosen brachte sie die Kleine vorwärts, bis sie lächelte, bis die Zähnchen durchbrachen, bis die Rede kam und das Gehen! Welche Liebe, bis die Kleine so lieb und anhänglich wurde, wie sie nun war! Zwyngart hatte seine Frau der Mutter gerühmt, und sie lobte ihn dafür: „Schön von dir, daß du es einsiehst; nicht jeder wird es inne, was eine gute Frau doch ist!“ Als ob einer das nicht sehen könnte! Nicht sehen müßte!

Vor drei Jahren kam der Hansli. Da ging alles viel leichter, und das Kind lernte einen Monat früher gehen und sprechen als Marieli. Er ist ein gesunder blonder Junge. Der Vater war herzlich froh, als keins der Kinder einen roten Schopf mitbrachte. Als Schuljunge litt er etwa darunter. Nun, die zwei würden sich schon durchsehen und die Plager niederringen, auch wenn sie Rotschöpfe wären. Besser ist's aber immerhin, daß sie blond sind.

Und nun kommt das Dritte! Es schien viel schlimmer zu sein als beim ersten. Kam das Kindbettfieber? Verlor sie viel Blut? Ihn schauderte. Er sah sie wieder vor sich in der schwach erhellen Stube, bleich, unsäglich leidend. Er hörte sie seufzen in bangen Lauten — ganz deutlich: „Hans! Hans!“ Erschrocken fuhr er auf: es war der Fensterladen unten an der Scheunenwand; er narrte ihn schon mehrmals. Schlastrunken blickte er um sich. Da redete jemand: „Zwyngart, es ist zwei Uhr. Du bist an der Reihe!“ Zwyngart sprang auf. Als er am Gewehrrechen vorbeischritt und seine Patronentasche hängen sah, fuhr ihm wieder in den Sinn: „Wenn sie stirbt ...“ Er trat durch das offene Einfahrttor und blickte zum Löwen, wo des Hauptmanns Fenster unheimlich rot glühte. Der Löwen glich einem Teufelskopf, der mit einem Auge nach dem Brückstock blinzelte.

Zwyngart wandte sich schaudernd ab und schüttelte die wilden Gedanken aus dem Kopf. Er blickte in die Hoffstatt. Mondchein geistete zwischen den Stämmen. Auf der Höhe blitzte das Hüttendach. So mußte nun das Weizengrathaus im Lichte liegen, den weißen Hals des Ra-

mins in die Luft reckend, das kleine schwarze Haupt, das Kamindach, unbeweglich gradauf haltend, als lausche es auf den Tritt Zwyngarts, der kommen soll, um sein sterbendes Weib vor dem Tode noch einmal zu sehen — Himmel, was war das? Was schlich dort in der Hoffstatt von Baum zu Baum? Kein Zweifel! Der schwarze Hund, der den Tod eines Angehörigen verkündet, geht um. Er strebt der Friedhofseite zu, die weiß hinter dem Gasthof hervorragt. Zwyngart schaute scharf hin. Da war der Hund verschwunden. Der Soldat schauderte. Oft schon war der gespenstige Schatten erschienen. Als die Großmutter gestorben, sah ihn der Vater dem Kirchhof zueilen; wie er aber scharf hinschaute, war keine Spur mehr zu sehen. Und als die Mutter starb, es war vor zwei Jahren, lief er nächtlicherweise bellend durch den Garten. Am Morgen aber war weder eine Stapse zu sehen, noch stand die Pforte offen. Horch, er heulte! Weit jenseits des Dorfes. Es konnte auch ein anderer sein, aber wer weiß! Man wird es ja bald erfahren. Dann aber, Herr Hauptmann! Unwillkürlich blickte Zwyngart nach dem Gasthof. Das Fenster war dunkel. Also hatte der Mensch bis dahin gewacht. Was er nur zu wachen hatte? Vielleicht ist er eben heimgekehrt vom Zechen? Doch es heißt, daß er nicht trinke. Was mag er bis um zwei Uhr machen?

Zwyngart wandte sich wieder weg. Er verspürte auf einmal einen unendlichen Durst, lief zum Brunnen und sog eine Menge Wasser ein. Doch der Durst wich nicht; er saß tiefer, er würgte, brannte und schmerzte weiter. Unruhvoll lief er durch die Hoffstatt. Da gewahrte er auf einem Apfelbäumchen zwei Hennen. Sie sahen ihn kommen, drehten die Hälse und gurrten auf. Er schrak zusammen. Wenn seine Hühner im Apfelbaum übernachteten, holte sie der Fuchs. Marie zählte sie jeden Abend, ob sie auch alle im Sädel säßen. Wer soll sie nun zählen? Sie übernachteten im Apfelbaum, und der Fuchs holt sie. Er stüpfte heftig gegen das Bäumchen. Da flatterten die Hennen erschrocken in den Wipfel und kreischten auf. Das Kreischen wedte seine Sinne wieder und blies wieder die große Sorge aus

dem kleinen Kummer wie eine Feuersäule aus schwelendem Qualm: „Herrgott, der Fuchs! Was gilt der Fuchs! Wo der Tod im Haus umgeht!“

Er lief die Hoffstatt hinauf, gepeinigt von unendlicher Angst; durch die erregten Gedanken aber leuchteten, wie ferne Berge im Föhnsturm, blichartig Erinnerungen und stritten mit der Finsternis der Gegenwart.

Eine helle Mondnacht. Er steht mit Marie in der Hoffstatt zu Ried und spricht: „Im Juni, Schätzchen, ist Hochzeit. Dann bist du die Weizengratfrau. Wir kommen schon durch. Mein Vater hat sieben Kinder auferzogen. Das werden wir auch können. Als er von den sieben Kindern sprach, zog sie ihn mit weichen starken Armen an sich. Wenn er daran dachte, es durchbealte ihn süß und heiß. Und nun lag sie in der schwülen Kammer, niemand bei ihr als die Hebamme, und keuchte: „Kommt er nicht? Zeig mir die Kinder noch einmal!“ Und sie küßt mit fiebernden Lippen Marieli, ihren Liebling, und Hansli, den schlafenden süßen Jungen, und das andere, das Dritte ...“

Und damals im Juni, als er sie von Ried abholte und zum Pfarrer führte, heftete sie ihm eine schneeweisse Rose ins Knopfloch, eine aus dem Riedgarten. Er brachte ihr einen Strauß tiefblauer Himmelblümchen. Sie schmolste: „Einen Hochzeitsmaienvom Finstermoos soll ich haben?“ „Nein, vom Sonnengarten,“ erwiderte er; „weißt du, es sind meine liebsten, und blau bedeutet Treue!“

Da lächelte sie, und aus den großen blauen Augen traten langsam zwei große, runde, kristallklare Tränen. Raum ward sie es inne, schüttelte sie den Kopf und meinte: „Die Moosblumen haben Durst; man sollte sie fleißig begießen. Gelt, du äugelst im Weizengrat einen Stock mit weißen Riedrosen?“ Er versprach es ihr, und sie reisten nach dem Weizengrat, Marie sehr fröhlich, er beinahe übermütig. „Siehst du,“ rief er, als sie das Weglein ersteigen und weit über Dorf und Tal hinausblickten, „die Weizengräter sind höhere Menschen; die schauten von jeher über manches böse Weib hinaus!“ „Diesmal über die Böseste nicht!“ entgegnete sie schelmisch. „Wirst schon zähmen, die Luft ist gesund!“ neckte er.

Aber sie brauchte nicht zu zähmen; sie war ein liebes Weibchen von Anfang an und wurde mit der Zeit wohl noch rühriger, aber nicht wilder und blühte wie die weißen Riedrosen, als die schönste unter ihnen, in seinem Garten. Wenn der Tod sie brach! Gott, was dann beginnen? Was dann beginnen? Ohne sie?

Ein schneereicher Winter folgte der Hochzeit. Er benützte ihn, das Weizengratheim einzurichten, mauerte Terrassen und eine Kellertreppe, zimmerte zwei neue Fenster in die Küchenwand, zementete einen schönen Brunnenstrog, erneuerte den bresthaften Herd, errichtete zwei neue Stallmauern und fügte geräumige Schweinställe ein; er zimmerte neue Türen und Tore, alles an schlimmen Tagen und nach Feierabend, während sie Haus und Vieh allein besorgte und die Stube so wohnlich einrichtete, daß sie ihm als ein Herrensaal vorkam. Diese Sacktuchteppiche mit den roten Rändern machte ihr keine vor, wenn auch nach, und die Vorhänge, aus roten und weißen Resten kunstvoll genäht, gaben Zeugnis von ihrem Hausfrauentalent.

Nun ist es aus, wenn sie stirbt, und dazu so grausam schnell aus, und — ach, er konnte doch nicht daran denken, so sehr quälte ihn die bloße Möglichkeit! Dazu schmerzte der Kopf und wollte nichts anderes wissen als von ihr und dem schönen Heim und der geträumten Zukunft. Für wen hatte Zwiggart geschafft, gerädert, gehungert? Für sie! Und wenn sie starb, für wen sollte er noch arbeiten? Wenn sie starb, ward er ein Verlorener, stürzte sich in den Strudel des Verderbens, versank in Schnaps und Laster ... Was hatten Arbeit und Rechttun für Wert ohne sie? Aber vorher, vorher mußte einer büßen, der ihm den Urlaub verweigert hatte! Ach, wenn er sie sterben sähe, er könnte sich vielleicht ins Unabänderliche fügen; aber einsam, elend soll sie sterben, und daran ist der Hauptmann schuld!

Er fuhr zusammen; über den hellen Löwenplatz schritt rasch ein Offizier, es mußte der Hauptmann sein. Zwiggart lief auf den Brückstock. Der Hauptmann näherte sich der Einfahrt. „Sind Sie Kantonementswache?“ fragte er von weitem. „Herr Hauptmann, Füsilier Zwiggart, ja!“

„Danke! Haben Sie ein Urlaubsgesuch ans Bataillonskommando gerichtet?“

„Nein, Herr Hauptmann!“

„Warum nicht? Dann sind Sie selber schuld, wenn Sie nicht Urlaub kriegen! Uebrigens, wie lange stehen Sie schon?“

„Seit zwei Uhr!“

„Sie sprechen mit merkwürdig matter Stimme! Sind Sie frank?“

„Nein, Herr Hauptmann!“

„Also, schreiben Sie morgen, nicht wahr?“

„Befehl, Herr Hauptmann!“

Er ging.

Zwiggart zischte ihm nach: „Wenn ich ein Zimmer hätte und was ich wünschte, könnte ich schreiben!“ Gleich darauf schämte er sich dieses gemeinen Haßausbruches. Er überlegte, daß ihm das Schreiben sehr wohl möglich sei, und beschloß bei sich, dem Rat zu folgen.

Die Kirchenuhr verkündete drei Uhr; er weckte den Nebenmann und trock ins Stroh, müde bis zur Verzweiflung. Und die Natur erzwang endlich den Schlaf. Doch die Träume wühlten weiter und führten seinen Geist wieder zu der Sterbenden. „Hans,“ flüsterte sie, „Hans! Wir machen es schon selbst. Wir wollen keine Notunterstützung. Und deinen Sold ergeize dir nicht bis zum letzten Rappen. Es geht schon. Gönne dir auch etwas. Wenn du nur Urlaub kriegst, sobald ich niederkomme. Aber warum kommst du nicht?“ Sie wirkte, feuchte und stöhnte. Ihr Gesicht, fast so bleich wie das Laken, schien zu entfliehen wie Nebel. Die Augen verschwammen wie Rauch, und die Lippen bebten wie welkes Laub im Winde. Die Hände, grau und knorrig, wie regenverwaschene Waldwurzeln, hielten verzweifelt das Deckbett fest. Nun lag sie totenstill. Kein Atemzug tönte. Nebenan im Bettchen schliefen die Kleinen, süß und ohne Not. Im Korb vor dem Bette lag auf weißem Grund ein lebloses, winziges Kindergesichtchen ... Nun zog sie die Decke mit verzweifelten Händen an sich, drehte das fahle Gesicht nach dem Korb und blickte lange starr auf das leblose Kindchen, sank dann langsam, langsam zurück und blieb mit starren, weitgeöffneten Augen liegen. Zwiggart schrak zusammen und griff nach ihren Händen. Doch er

langte ins kalte Stroh. In diesem Augenblick redete jemand: „Es ist Zeit! Vier Uhr fünfundfünfzig!“ Die Worte weckten ihn. Er richtete sich halb auf und murmelte: „Traum! Gottlob!“ Durch die Morgenstille riefen die Trompeten Tagwache. „Auf!“ gellte in diesem Augenblick des Wachtmeisters Stimme und begann das Namenregister herunterzulesen. Da zappelte und krabbelte es im Stroh. Die Abgelesenen schrieen mit Löwenstimme: „Hier!“ Oft ein halbes Dutzend zugleich, bis der Wachtmeister reklamierte: „Das geht ja wie weiland im Tempel zu Jerusalem!“ Zwyngart schrie mit und eilte dann ins Freie. Dort zog er die Uhr. Herrgott, was war das? Ein jäher Schreck durchzuckte ihn. Die Feder war gesprungen! Sieben Jahre schon besaß er die Uhr; nie fehlte sie eine Minute. Heute nacht brach die Feder. Bei Großvaters Tod stand die alte Suniswalderuhr auf dem Weizengrat still. Wenn eine gute Uhr auf einmal steht, das bedeutete von jeher Tod. Marie war tot. Sein Herz krampte sich vor Grimm und Weh zusammen. Mit starren Augen sah er in die Hoffstatt. Die schwarzen Bäume ragten trozig in den kühlen Morgen empor. Rauhes Lachen und Fluchen der Soldaten füllte die Luft. In Zwyngart kämpften einige Zweifel: Es könnte doch mit der Uhr natürlich zugegangen sein? Gestern abend zog er sie auf. Wenn er zu stark gezogen? Mit dem Zweifel aber fuhr eine unbekannte, böse Kraft in ihn, ein jäher, höhnischer Mut, der immerfort drohte: „Hauptmann, wenn sie tot ist? Wenn sie tot ist!“

* * *

Der Morgenkaffee kam. Zwyngart drängte mit ungewohnter Dreistigkeit zum Kessel und schöpfte mehrmals. Darauf setzte er hastig seine Ausrüstung instand und erwartete ungeduldig den Beginn der Soldatenschule.

Die sonst so verhaftete Einzelausbildung schien ihm Vergnügen zu bereiten. Mit der Schnellkraft eines überkräftigen Jünglings warf er das Gewehr über und wieder zur Erde, und als es zu leise klirrte, suchte er eine Steinplatte auf, um den Kolben dröhrender hinzuschmettern. „Tragen Sie Sorge zum Gewehr!“ rief der allzeit gesprächige Wachtmeister. „Befehl! Sorg

ha zum Gwerr!“ schnarrte der Angerufene.

Zu den Zielübungen lächelte er fuchs-schlau und arbeitete ebenso bedächtig und sicher, wie er gewöhnlich gleichgültig ins Blaue schoß. „Brav, Zwyngart,“ lobte der Wachtmeister, „solche Leute muß man haben!“ „Zu Befehl! Solche Leute muß man haben!“ Er wollte doch zeigen, daß er Befehle wiederholen konnte.

Als der Leutnant mit dem Zug in Schützenlinie über die Ebene schwärzte und den Angriff auf den Phantasiefeind eröffnete, der die braven Soldaten täglich mit seiner Unsichtbarkeit langweilte, begann es Zwyngart zu gefallen. Im leisen Klirren der Gewehrverschlüsse hörte er den wild melodischen Gefechtsdonner. Nach jedem lautlosen Schuß lachte er ebenso lautlos auf und zielte wieder wie ein mord-süchtiger Teufel.

Die vielen dunkeln Bäume, die silbergrauen Weiden, die langen Leichenzüge ragender Tannenspitzen, die fern und lautlos auf der Ebene standen, der Berge wehmütiges Blau spiegelten den geheimen Zustand seines Innern — er aber zielte nur schärfer und erwartete mit Ungeduld den Moment, wo der Leutnant befahl: „Sprung!“ Dann lief er, das Gewehr voll Wut umklammernd, vorwärts wie ein Wirbelwind.

Um neun Uhr versammelte der Hauptmann die Kompanie, ließ Zug neben Zug aufmarschieren, Sac ablegen, Pyramiden bilden und verpflegen. Er ritt einige Male vor dem Biwak hin und her. Sein Rappe tanzte schlank, glänzend und übermüttig. Der Hauptmann sandte forschende Blicke über die Züge, einer traf Zwyngart und ließ ihn den eigenen Blick senken. Der Hauptmann stieg ab und lagerte sich bei seinen Leutnants. Die Soldaten ergötzten sich an Tabak und Tee, an Speck, Brot und Späßen, heimlicherweise auch an Kognak und ähnlichen Elixieren des Teufels.

Zwyngart lag neben seinem Sac und starrte untätig in die fernen Berge, die so sehnfützig und zugleich so raubtierhaft hart blickten wie seine Augen. Es war, als lese er dort ein grausam hartes Wort und sei im Lesen versteinert. Der Wachtmeister trat mit seinem müterlich besorgten Herzen zu ihm und fragte, ob er nicht ver-

pflegt worden sei. Und seine wahrhaft barmherzig wirkende rote Nase richtete sich nach einer Erklärung aus. Zwngart aber brummte statt dessen: „Man muß nicht immer fressen!“ Der Vorgesetzte wandte sich enttäuscht ab und spöttelte: „Er zieht wohl das flüssige Gerstenbrot vor!“ Da fuhr Zwngart zornig herum: „Ich zeige der Kellnerin nicht die Nase, wenn ich roten Wein bestelle!“ Die Soldaten lachten. Der Getroffene wandte sich ärgerlich ab.

Der Hauptmann führte die Kompanie zum neuen, gröhern Angriff. Durch Dickicht und Sumpf drangen die Züge vor, stampften über neue Saaten und hohes Gras, krochen durch Hecken und Höhlwege, drangen im Schnellauf über freie Flächen, lagen schießend an Bachrändern, eroberten Häusergruppen und Weinberge mit dem Bajonett, schreien Hurra und zogen wieder in strammen Kolonnen vorwärts, immer voran der Hauptmann mit den dicken schnellen Beinen, der die leibhaftige Unraß selber schien. Manch ein wehleidiger Soldat begann heimlich zu fluchen, und Zwngart tat heute wacker mit, obßchon er von der eigenen Sorge gejagt wurde. Die zunehmende Mattigkeit und Leere machten allem Neid und jeder Bitterkeit, die den armen Teufel je in schweren Lagen angefallen hatten, Raum und trieben ihn zum ungewohnten Schimpfen:

„Dieser gemästete Dickwanst, dieses buchstäbliche Glück kann wohl voranstampfen! Weiß er doch nicht einmal, wie ein Tornister drückt, geschweige denn das Elend. Ist er müd, besteigt er den Gaul. Hat seine sieben Franken im Tag und daheim eine stolze Frau und Kinder, denen nichts versagt ist. Unsereins aber! Unsereins ist geschunden. Wenn er doch mit zwei Tornistern über den Jura klettern müßte, wo er am steilsten ist! Ha, ja! Da rühmen sie das Vaterland und preisen den Wert der Soldatenschule. Wissen doch die Phrasenhelden einen Dreck vom gemeinen Elend! Aber nein! Sie prahlen von den gesegneten Gauen des Schweizerlandes, von seinen freien Höhen. Aber was Schuldenbauern und hungernde Kinder sind, wissen sie nicht!“

„Schließ deine Klappe, Zwngart! 's ist wegen der Zugluft!“ protestierte

einer in der letzten Gruppe. Inzwischen war der Leutnant auf das Lärmen seiner letzten Gruppe aufmerksam geworden und bewirkte durch seine Annäherung den Schluß der Debatte.

Die Kompanie hielt auf einer Anhöhe. Der Hauptmann ließ anhalten, ablegen, einen Halbkreis um ihn bilden und erklärte Namen und Bedeutung der Landschaft. Er zeigte nach den Lücken in den fernen Juraketten. „Dorther,“ sprach er, „ist der Feind oft gekommen. Dort unten in der herrlichen Ebene aber haben ihn unsere Väter ebenso oft zurückgetrieben. Und wenn heute diese Städte nicht rauchen im Granatenhagel, diese Fluren nicht zerstampft werden von den Fremden, so verdanken wir es der tüchtigen schweizerischen Armee, mit der auch die größte Großmacht rechnen müßte. Und sie werden mit uns rechnen müssen, solange wir nicht zerstreut hinter Pflug und Egge gehen, sondern gewöhnt sind an Waffen und Disziplin. Pflegen wir den Geist der Ordnung, der Kameradschaft, pflegen wir Pflichtgefühl und Opfersinn! Das Vaterland lebe hoch! Dreimal hoch!“

„Hoch! — Hoch! — Hoch!“ schrie die ganze Kompanie.

Zwngart spöttelte halb für sich: „Opfersinn! Ja, Opfersinn! Ihr mögt schreien, ihr Helden!“

Sein Gegner von vorhin und der Wachtmeister hörten es. „Nicht einverstanden, Zwngart!“ meinte der erboste Unteroffizier. Der andere aber: „Himmelschreiend, daß wir nicht die Diskussion verlangen. Wie mancher würde gerne reden!“

Zwngart spuckte verächtlich zur Seite. Die Kompanie setzte sich in Marsch; der Hauptmann ritt voran. Lustig singend die einen Gruppen, rauchend und witzelnd die andern, schweigend die dritten. Im letzten Zug der letzten Gruppe schwankte Zwngart. Kopfschmerz und Mattigkeit drückten ihn wie mit Fesseln, beschwerten die Füße wie Blei und den Kopf wie Wein. Leises Raunen ferner Mittagsglocken tönte in das Brausender Schlafen, darin das Blut den Taft der Marschkolonne hämmerte. Nur zeitweise warf er einen Blick in die Landschaft und sah seine tödliche Trauer in jedem dunkeln Tann wieder. Und der Berg schien wie eine tote blaue Riesen schlange



Willy F. Burger, Rüschlikon.

Zürich vom See aus.

in der Ebene zu liegen, während die Hügel mit den braunen Acker und leeren Stoppelfeldern die Farbe welter Menschen gesichter trugen. In der Tiefe pflügten langsam und feierlich zwei Bauern; Zwingart konnte beim Anblick der Schollen nur an frische Gräber denken. In den Lüften aber lag schwüles, erwartendes Schweigen.

Die Kompanie zog ins Dorf ein. Die Wachtmeister übernahmen die Züge. Zwingarts Zug marschierte zur Löwenscheuer. Auf dem Platz begegnete ihnen der Feldpostkorporal. Er überreichte Zwingart im Vorbeigehen einen Leidbrief, und Zwingart las ihn:

„Lieber Hans! Warum bist du nicht gekommen? Marie und der Kleine leben nicht mehr. Eine Totgeburt und Blutung haben meiner Schwester das Leben kostet. Die Kinder sind bei uns im Ried.

Deine Schwägerin Elise.“

Einen Augenblick tauchte vor den Augen des Armen die Gestalt der Schwägerin auf. Dann brach die Gewalt des Unglücks über ihn herein. Er stürzte zum Wachtmeister, den Brief in der Faust zerdrückend: „Wachtmeister, ich muß zum Hauptmann!“

Er wartete die Erlaubnis nicht ab, sondern stürzte davon.

„Halt!“ schrie der Unteroffizier. Er hielt an. „Zwingart, Ihr müßt fassen, schnell die Suppe holen. Nachher könnt Ihr gehen!“

„Dass dich der Teufel hole! Fasse, wer will!“

„Zwingart, stell 's Gewehr weg und geh sofort zum Fassen!“

„Geh du selber!“ brüllte Zwingart auf und hob den Gewehrkolben.

„Korporal Staub,“ schrie der Wachtmeister, „führ mit deiner Gruppe den Zwingart ab!“

Aber Korporal Staub war nicht zur Stelle. Zwingart lief wie ein Windspiel in den Löwen. Der Wachtmeister stand unschlüssig, ob er folgen sollte. Da meinte einer der Umstehenden: „Nehmt ihm's nicht übel, Wachtmeister, er ist zu bedauern, der arme Teufel!“

„Warum?“ rief der andere.

„Ei, wem seine Frau im Kindbett stirbt, der ist zu bedauern!“

„Ja, das hab ich nicht gewußt!“ sprach verblüfft der Wachtmeister, kratzte sich in den Haaren und trat in die Scheuer.

* * *

Im dunkeln Gang des ersten Stockwerkes im Gasthof lud Zwingart lautlos sein Gewehr, trat fest vor die Tür und klopfte scharf an.

„Herein!“ tönte es schneidend wie Hagelwetter.

„Herr Hauptmann, Füsilier Zwingart meldet sich an! Ich möchte fragen, ob man Urlaub erhält, wenn einem die Frau im Kindbett stirbt!“

Er sah mit lohenden Blicken bald auf den Hauptmann, bald ins Leere. Das lautlose Schweigen des Mannes vor ihm machte ihn unschlüssig und hielt ihn in Achtungstellung gebannt.

Da tönte nach langer Pause, wie die Stimme einer Mutter so sanft, das Wort des Hauptmanns: „Armer Mann!“

Zwingart zuckte zusammen.

„Ruhens! Ruhens! Zwingart!“

Er gehorchte und schlug die zitternden Hände über die Gewehrmündung.

„Sie sind noch nicht sehr lang verheiratet gewesen?“ fuhr der Hauptmann fort, ihn ernst und mitleidig betrachtend.

„Sechs Jahre!“ stieß der Soldat mühsam hervor.

„Haben Sie Kinder?“

„Zwei, und am dritten ist sie gestorben!“

Er zitterte am ganzen Leibe.

„Lebt das Kind, das dritte?“

„Nein!“

„Vielleicht ist es besser so. Gehen Sie, ich gebe Ihnen vier Tage Urlaub! Begeben Sie Ihre Lieben und ruhen Sie ein wenig aus...“ Er hielt inne.

Der Soldat war nähergetreten, sein Gesicht verzerrte sich. Wild schrie er auf: „Kriege ich nun Urlaub? Jetzt, da sie tot ist?“ Er knirschte es zwischen den Zähnen, sein Gesicht glich dem eines wütenden Hundes. Zugleich hoben die roten Fäuste das Gewehr in Schulterhöhe; ein knochiger Finger drehte den Ring auf Feuern. Der Kolben flog an die Schulter — doch der Schuß krachte nicht.

Die Blicke des Rasenden blieben an den ruhigen Augen des Hauptmanns haften, irrten über das kaum erblaßte Gesicht

und die starke unbewegliche Gestalt und suchten in grenzenloser Verlegenheit den Boden. Der Kolben sankt. Die Hände tasteten nach dem Lauf und stellten die Waffe zitternd bei Fuß. Und als der Hauptmann lautlos verharrte, begann der arme Kerl zu taumeln und zu stam-meln: „Herr — Herr Hauptmann — ich — ich ... ja ...“

„Sichern Sie, Füsilier Zwngart!“ Es tönte kurz und hart wie fernes Gewehrfeuer.

Zwngart gehorchte.

„Stellen Sie die Waffe in die Ecke!“ Er tat, wie befohlen.

„Nehmen Sie Platz!“

Er setzte sich dem Hauptmann gegenüber.

„Sehen Sie mir in die Augen!“

Er blickte scheu auf und sah zwei große, milde, traurige Augen auf sich gerichtet.

„Ihre Frau ist also gestorben, Füsilier Zwngart?“

„Jawohl, Herr Hauptmann!“

„Meine Frau lebt, Füsilier Zwngart, in der Irrenanstalt, seit zehn Jahren. Aber sie lebt ... Was macht Ihr ältestes Kind?“

Zwngart blickte verwirrt zu Boden und stotterte hilflos: „Es — es — ist gesund!“

„So? Mein ältestes Kind starb vor einem Jahr an Scharlach. Wie geht es Ihrem zweiten Kinde?“

Zwngart blickte völlig verstört umher und würgte in tiefer Scham hervor: „Auch — gesund ...“

„Also auch gesund? Das tote war mein einziges. Sie haben zwei gesunde Kinder, müssen für sie sorgen, müssen ihnen eine zweite Mutter suchen, während ich gar nichts zu besorgen habe als das Pflegegeld für meine arme Frau und nichts zu suchen als das Grab meines Einzigen. Sie würden wohl gern mit mir tauschen, Füsilier Zwngart?“

Zwngart drehte erregt die Knöpfe, hustete und rutschte auf seinem Stuhl. Der Hauptmann zeichnete mit zitternder Hast frause Figuren auf ein loses Blatt und schwieg. Von der Scheuer her tönte das Lärm der Kameraden. Zwngarts Blicke flogen durch das Fenster auf den Platz. Das Kinderpärchen trippelte wieder zwischen den Soldaten herum. Tauben

umschwärmt es. Das Küchenmädchen eilte von der Scheuer zum Gathof, eine federleichte Gestalt, hielt einen Augenblick bei den Kindern an, streichelte den Scheitel der Kleinen und fuhr dem Jungen durch die Kraushaare. Dann langte sie aus der Schürzentasche zwei rote Pflaumen und ließ die Kinder mit den weißen Zähnchen je eine anbeißen, beugte ihren Blondkopf von hinten zwischen die Kinder und drückte ihre Wänglein an ihre eigenen rosenroten Wangen. Die Kinder schmunzelten und hielten die Pflaumen mit den Zähnchen fest. Zwngart blickte gebannt hinab. Wieder trat vor sein Auge die Schwägerin Elise, die seine Kinder lieblosen wird, während die weißen Tauben vom Riedhof sie umsegeln. Dabei tönte ihm des Hauptmanns Wort nach: „Sie haben Ihren Kindern eine zweite Mutter zu suchen!“

Die Mischung von Trauer, Scham, Verlegenheit und Hoffnung ließ sein Gesicht höchst einfältig. Aus seinen Gedanken schreckte ihn der Hauptmann auf:

„Was nun das andere betrifft, Füsilier Zwngart, wissen Sie, welche Strafe auf jeder Bedrohung mit der Waffe steht?“

Jetzt lief ein aschfahles Grauen über sein Gesicht. Er hatte wohl in der wilden Erregung beschlossen und im Taumel von Schmerz und Empörung phantasiert, den Hauptmann und sich selber umzubringen, nicht aber, den Vorgesetzten zu bedrohen, sich entwaffnen zu lassen und danach vor ein Kriegsgericht zu kommen. Hilflos irrten seine Blicke, einmal nach der Waffe, dann wieder durchs Fenster. Die Kinder trippelten zum Brunnen, patschten und loselten und spritzten sich gegenseitig. „Narr, Narr,“ fuhr es ihm durch den Kopf, „deine Kinder verlierst du — dein ganzes Gut hast du verscherzt — deine Zukunft, wie schön sie wäre — ach, alles machte sich — wenn nicht deine Dummheit, die ganz schafseinfältige, alles zu-nichte mache!“ Er sprang auf.

Bleiben Sie sitzen und seien Sie ruhig!“

Er gehorchte. Die milde Stimme des Hauptmanns schien Hoffnung zu verkünden.

„Wägen wir ab, was wir beide verschuldet haben!“ fuhr er fort.

Zwngart fragte sich: „Beide verschuldet? Was sprach er?“

„Wenn ich nicht irre,“ redete Hauptmann Wyß, „bin ich die Ursache Ihres Fehltrittes, indem ich Ihnen den Urlaub versagte, nicht wahr?“

Zwngart wußte erst keine Entgegnung. Dann stammelte er: „O, Herr Hauptmann — ich selber — ich war von Sinnen, ich dachte gar nicht, ich hätte ihr ja doch nicht geholfen!“

„Genug!“ fügte der andere. „Sie sind auch schuldig. Sie wöhnten, mein böser Kopf allein verweigere Ihnen den Urlaub.“

Er blickte gradaus, als beachte er Zwngart gar nicht, und redete halblaut: „Es ist schwer, die Rechte des Einzelnen gegen die Rechte der Allgemeinheit abzuwägen. Vorschriften mögen eines dem andern unterordnen, der fühlende Mensch urteilt nicht so leicht.“

Zwngart bemühte sich umsonst, seinen Worten zu folgen, und seine Neugier spähte noch erfolgloser, als der Hauptmann murmelte: „Eine unsittliche, unpersönliche Macht, der Staat, aber notwendig; denn wie bestünde er sonst? Und er steht über dem Einzelnen!“ Laut rief er dann: „Zwngart, wir vergleichen uns: Ich

befehle Ihnen, daß Sie über den Vorfall unverbrüchliches Schweigen bewahren!“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

„Um drei Uhr holen Sie den Urlaubs-paß beim Feldweibel, gehen und begraben Ihre Frau, versorgen Ihre Kinder, kommen wieder und tun Ihre Pflicht. Nehmen Sie eine Birne von meinem Teller! Und leben Sie wohl!“

Zwngart nahm eine Birne. „Danke, Herr Hauptmann! Herr Hauptmann, Füsilier Zwngart meldet sich ab!“

Er schritt über den Hof zum Brunnen: „Schau, Marie, eine Birne; gib dem Brüderchen auch!“ Die Kleine vergaß das Danken und staunte zu dem fremden Manne auf. Der schritt schon auf den Brückstock zum Wachtmeister. „Wachtmeister, ich möchte mich entschuldigen, ich war verrückt heute mittag!“

„Schon gut, schon gut, Schwamm drüber; ich weiß jetzt. Mein Beileid, Zwngart! Verwunderlich war es schon von Euch anständigem Bürger!“

In diesem Augenblicke sprengte der Hauptmann auf glänzendem Rappen über den Hof ins Feld. Die Tauben flogen auf. Zwngart sah ihm nachdenklich nach und schritt in die Einfahrt. Die Tauben senften sich wieder, und ihr Flügelschlagen scholl wie heimliches Lachen.

Romeo und Julia.

Nachdruck verboten.

Alteste und ausführliche Quelle der durch Shakespeares Drama berühmten Liebesgeschichte, eingeleitet und übertragen von Dr. Walter Keller, Basel.

Einleitung.

„Liebe ist stark wie der Tod und glühend wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe ausslöschten noch die Ströme sie extränken.“ Mit diesen Worten faßt der Dichter des Hohen Lieds im Alten Testamente die Leidenschaft der Liebe zusammen. Kann es zu diesem Motto ein treffenderes Beispiel geben als die Liebesgeschichte von Romeo und Julia, die durch Shakespeare's Meisterwerk weltberühmt geworden ist?

Schon über hundert Jahre hat Shakespeare's unvergänglich schönes Drama die gelehrt Forschung beschäftigt. Man wünschte zu erfahren, aus welcher Quelle

der Dichter seinen Stoff geschöpft habe. Was die wissenschaftliche Quellenforschung seit dem achtzehnten Jahrhundert als wahrscheinlich oder gewiß erwiesen hat, soll hier in aller Kürze zur Orientierung dargelegt werden.

Der Grundgedanke der Geschichte ist der: Zwei Familien stehen sich in tödlichem Hasse feindlich gegenüber, ihre Kinder aber lieben sich aufs innigste. Aus diesem Gegensatz erwächst die Tragödie. Eine Liebe von der Größe dieser beiden Menschen hat überhaupt keine Stätte hier auf Erden. Sie müssen daher beide untergehen.

Nach Kleins Geschichte des Dramas läßt sich dieser Stoff bis in die indische